

JENSEITS INDUSTRIELLER NÖTIGUNG

www.polscher.de

Einleitung zum Workshop **Musikalische Praxis** auf dem Internationalen Forum
Theatertreffen 7. bis 20. Mai 2006, 10/2005

Der Anspruch der Musikindustrie, jeden Vorgang des täglichen Lebens zu begleiten und keinen Ort der Erde dabei auszulassen, hat dazu geführt, dass Musik inzwischen weniger gehört als viel mehr empfunden wird. Permanente Verfügbarkeit und beispiellose Synchronisation, ungeachtet jeglicher musikalischer Stilistik, behindern autonomes Hören, und anstelle von zeitlich aufwendigen linearen Prozessen des Wahrnehmens und Verstehens hat sich ein datenreduzierter tönender Zustand etabliert. Musik ist zentraler Ausdruck eines persönlichen Lebensgefühls: Nicht Form und Struktur, nicht historischer Kontext des akustischen Materials, sondern die Qualität der emotionalen Kopplung an private Ereignisse im Moment der Klangempfindung entscheidet über ästhetische Befriedigung. Die so in der Musik assimilierten Befindlichkeiten werden in einem kulturellen Bewußtsein gespeichert und können jederzeit und an jedem beliebigen Ort wieder angewendet werden. Dafür bedarf es keines musikalischen Prozesses, keines detaillierten Erfassens musikalischer Parameter; ein klangliches Surrogat reicht aus, um all die gebundenen Assoziationen, die im Zustand des privaten Ereignisses gespeichert wurden, bereitzustellen.

Soll weiter komponiert werden? Warum wird die Musik bei Start und Landung ausgeschaltet? Ist Stereo eigentlich nötig? Ist es sinnvoll ein Instrument zu erlernen?

Auch im Theater ist immer Musik. Dabei stünden gerade dem Theater genügend Mittel zur Verfügung, sich gegen monopolisierte Unterhaltungsstrategien zur Wehr zu setzen. Dennoch, der Versuchung, infolge der freigesetzten emotionalen Kopplung beim Einsatz standardisierter Musik keinen szenischen Vorgang, sondern gleich eine ganze Haltung zu definieren, können die Wenigsten widerstehen. Musik ist das ideale Transportmittel für Gefühle und die damit verketteten Bilder. Und sie ist schnell: Ein einzelner Ton verwandelt den Raum, ein einfacher Klang ändert die Szene. Nur, die freigesetzten Assoziationen werden nicht erneut gebunden, sie sind bereits mit der Musik belegt und lassen sich nicht so ohne weiteres auf das theatralische Geschehen übertragen.

Was kann ein Schauspieler nach „Smells Like Teen Spirit“ noch machen? Wäre es ohne Musik nicht schöner? Ist Popmusik im Theater überhaupt modern? Ist es gut, die Musik leiser zu drehen, wenn jemand auf der Bühne spricht?

Das Theater ist der einzige Ort an dem Künstler verschiedener Bereiche in einem Arbeitskollektiv gleichzeitig zusammenwirken können. Und für die Musik, so wie für alle anderen beteiligten Künste, ist es ein Gewinn, dass aus allen Bereichen nicht allein neue Formen und Materialien, sondern auch neue Konzepte und Arbeitsmodelle in sie integriert werden. In diesem Kollektiv können sich musikalische Qualitäten, und zwar abseits genormter Emotionen und fern jeglicher industrieller Nötigung, entwickeln, die direkt aus dieser Arbeitsteilung hervorgehen und deren Methoden und Techniken letztlich sogar in den autonomen Künsten selbst Einzug halten.

Der Workshop setzt sich mit Musik als komplexes akustisches Phänomen auseinander. Untersucht wird anhand von Beispielen, auf welche Weise die musikalischen Kräfte in uns als Zuhörer wirken. Welche Musik wird wie angewendet? Was lässt sich daran erkennen? Kann man Musik sehen? Die Teilnehmer studieren darüberhinaus ein eigens für das Internationale Forum komponiertes Chorstück ein.